
Hilary J. Bernstein, *Historical Communities. Cities, Erudition, and National Identity in Early Modern France. (Scientific and Learned Cultures and Their Institutions, Vol. 32.)* Leiden, Brill 2021. XII, 436 S., € 149,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2022-1321

Susanne Rau, Erfurt

Forschungen zur Geschichtsschreibung im frühneuzeitlichen Frankreich erscheinen nicht alle Tage. Die an der University of California, Santa Barbara, lehrende und für ihre Studie zu Poitiers im 16. Jahrhundert bekannte Hilary J. Bernstein hat sich vorgenommen, die Geschichtskultur der französischen Provinzstädte in der Frühen Neuzeit zu untersuchen. Ihre These ist, dass die lokale Geschichtsschreibung für die lokalen Eliten ein wichtiges Mittel war, um in der Geschichte Antworten auf gegenwärtige Fragen und Debatten zu finden, um Privilegien und Autoritätsansprüche abzuleiten und um lokale Angelegenheiten mit nationalen bzw. denen des Königs zu verknüpfen.

Freilich muss sich auch eine Monographie auf eine Städteauswahl beschränken: Autun, Bordeaux, Bourges, Chalon-sur-Saône, Clermont-Ferrand, Le Mans, Orléans, Poitiers, Reims und Riom, v. a. katholisch geprägte Städte, in denen sich die Historiker allenfalls darüber stritten, ob es legitim sei, auch protestantische Quellen einzubeziehen. Der engere Untersuchungszeitraum beginnt mit den 1560er Jahren, weil die Religionskriege – ähnlich wie die Reformation in anderen Gebieten Europas – der städtischen Geschichtsschreibung einen Impuls gegeben haben: In Umbruchzeiten müssen Ereignisse notiert und Geschichte muss gedeutet werden; doch im Krieg hatte man auch Angst vor einer Zerstörung der Archive. Um 1660 endet der Untersuchungszeitraum, weil sich dann stärker die Akademien, Ordensgemeinschaften und andere Institutionen der Geschichtsschreibung und Quellenkunde annahmen.

Eingerahmt in Einleitung und Schluss gliedert sich die Studie Bernsteins in neun Kapitel, die aufeinander aufbauen: Zunächst geht es um die Frage, wie stark das Interesse an Geschichte in den französischen Provinzstädten verankert war, welches Bedürfnis es an Dokumentation gab und über welche Themen Debatten geführt wurden. Aber es geht auch um die Frage, wie diese Historiker Quellen nutzten und in ihre Untersuchungen einbauten, um ihre Sicht der Geschichte (i. d. R. für die städtischen Eliten) darzustellen. Dass die Stadthistoriker auch Quellen- und Informationslieferanten für regional übergreifende Werke waren, wird mit dem Projekt der

„Cosmographie universelle“ von Belleforest gezeigt. Wie Belleforest waren auch die Stadthistoriker an den Ursprüngen der Stadt bzw. deren Gründung interessiert. Auch wenn sie sich im Kern auf die gallischen Ursprünge einigten, waren mythische Deutungen wie die Gründung der Städte durch trojanische Krieger noch einige Zeit präsent. Konkurrierende Deutungen führten zu Debatten nicht nur innerhalb, sondern auch zwischen Städten (z.B. Clermont und Riom). Es ging schließlich um Privilegien oder die Stellung der Stadt innerhalb einer Provinz. Über die Ursprünge hinaus diente die antike Geschichte den Schreibern auch dazu, ihr Verhältnis zum französischen Königtum darzulegen – was auch Möglichkeiten für alternative Muster politischer Autorität offen ließ. Im weiteren Verlauf des Buches geht es nochmals um überregionale Netzwerke, um die französische Gelehrtenrepublik, konkret um die Rolle der Stadthistoriker im groß angelegten historisch-topographischen Werk des Vielschreibers André Duchesne, der von der Geschichte Frankreichs bis zu Familiengeschichten und Genealogien des Adels alle Ebenen bediente. Die Ereignisanalyse in Kapitel 9 widmet sich schließlich der Darstellung der Religionskriege in der Stadtgeschichtsschreibung, auf welche manche freilich auch bewusst verzichteten.

Insbesondere durch den Blick auf die Gelehrtennetzwerke, die die Städte untereinander wie auch die lokale mit der nationalen Ebene verknüpften, hat die Autorin ein originelles Werk vorgelegt, das sie über viele Jahre – und nach mehrfachen Aufenthalten in französischen Bibliotheken und Stadtarchiven (Angoulême, Carpentras, Orléans, Poitiers, Reims und Riom) – erarbeitet hat.

Etwas bedauerlich ist, dass Bernstein nicht über die englisch- und französischsprachige Forschungsliteratur hinausgeschaut hat. So fanden leider weder die deutschsprachigen Arbeiten zur europäischen Stadtgeschichtsschreibung noch die wichtigen jüngeren Arbeiten der Gruppe um Judith Pollmann, die sich mit Chroniken der niederländischen Städte beschäftigt, Eingang in die Argumentation; und noch nicht einmal die Arbeiten des europäischen Forschungsprogramms „Pouvoir et Histoire en Europe du XVe siècle au XVIIIe siècle“ (2007–2010) des Forschungszentrums Château de Versailles. Insbesondere die schon gut erforschte Chronistik der italienischen und deutschen Städte hätte sich auch zu einem Vergleich in Bezug auf Autoren, Auftraggeber, Quellen, Motivik, Rezipienten oder narrative Elemente angeboten – nicht zuletzt, um die Spezifik französischer Stadtgeschichtsschreibung im europäischen Vergleich herauszuarbeiten. Gerade vor dem Hintergrund, dass es vergleichsweise wenig Forschung zur Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur in französischen Städten der Frühen Neuzeit gibt, füllt die äußerst gelehrte und

– bis auf die genannten bibliographischen Schwächen – umfassende Studie von Bernstein dennoch eine wichtige Lücke und wird einige ältere Standardwerke zur französischen Geschichtsschreibung ergänzen bzw. ersetzen.

Martin Christ, *Biographies of a Reformation. Religious Change and Confessional Coexistence in Upper Lusatia, 1520–1635*. (Studies in German History.) Oxford, Oxford University Press 2021. 261 S., 14 Abb., 2 Karten, £ 75,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2022-1322

Alexander Kästner, Dresden

Die Grenzregion Oberlausitz war im 16. Jahrhundert von einer Vielfalt kultureller und urbaner Lebenswelten, von einer Vielzahl relevanter Akteure sowie von komplexen Herrschaftsbeziehungen (Nebenland der böhmischen Krone) geprägt und geriet erst in jüngster Zeit stärker ins Blickfeld der historischen Forschung. Aufbauend auf regional- und lokalhistorischen Arbeiten etwa zur frühneuzeitlichen Musikkultur der Oberlausitz, zur Geschichte der Sorben (man denke etwa an die Arbeiten von Friedrich Pollack oder Petr Hrachovec) und auf Grundlage eigener intensiver (Bild-)Quellenstudien argumentiert Martin Christ überzeugend, dass sich in der Oberlausitz eine Geschichte von Reformationen^{en} im Plural beobachten lasse, die sich in Bezug auf katholische und lutherische Akteure als Ausfluss synkretistischer Praktiken der bewussten Selektion und Adaption geteilter Räume, Rituale und Objekte beschreiben lassen. Synkretismus schließt Grenzziehungen durchaus ein und Konflikte nicht aus. Die vorliegende Studie zeichnet daher auch kein nostalgisches Bild toleranter Oberlausitzer Konfessionskulturen. Synkretismus erscheint vielmehr als eine pragmatische Handlungsoption, mit Konflikten und Druck durch äußere Herrschaftszusammenhänge umzugehen – zumindest auf der Ebene städtischer Eliten, mit Johann Leisentritt (Kap. 5), dem Dekan des Bautzener Kollegiatstifts, gleichsam als Kronzeugen. Martin Christ stellt die Untersuchung zweier Zittauer Prediger voran, des Lutheraners Lorenz Heidenreich sowie von Oswald Pergener, führendes Mitglied einer zwinglianischen Gruppierung in der Stadt, um die weitere Erzählung zu rahmen. Die Koexistenz von Lutheranern und Katholiken um 1600, vor allem in Lauban und Bautzen, fußte nämlich auch auf der beiderseitigen starken Ablehnung anderer Bekenntnisse, allen voran des Calvinismus.

Christ arrangiert seine Erzählung insgesamt entlang der Lebensgeschichten von